

Finale

O-Ton

«Das Bier darf nur in die Armbeuge geschüttet werden.»

Aus den **Public-Viewing-Regeln** des Satire-Magazins «Titanic»

Nachrichten

US-Schauspielerin Lisa Banes gestorben

Kino Die aus dem Thriller «Gone Girl» (2014) bekannte US-Schauspielerin Lisa Banes ist nach einem Verkehrsunfall mit Fahrerflucht gestorben. Die 65-jährige hatte unter anderem in der Komödie «Cocktail» mit Tom Cruise aus dem Jahr 1988 mitgespielt oder in populären Serien wie «Six Feet Under». (sda)

Rekordjahr für britische Musikindustrie

Pop Trotz der Corona-Pandemie hat die britische Musikindustrie ein Rekordjahr hinter sich. Britische Musiker machten 2020 im Ausland einen Rekordumsatz von knapp 520 Millionen Pfund, wie die BBC berichtete. Das sind sechs Prozent mehr als im Jahr 2019. Zurückzuführen ist das vor allem auf Streaming. (sda)

Tagestipp



In der Matrix durch die Gegenwart

Ausstellung Strassen, Baustellen, Gebäude, Fassaden, Autos, Werbung und vor allem Menschen. Viele Menschen. Der Schweizer Künstler Beat Streuli nimmt das urbane Leben in den Fokus und zeigt in der Ausstellung «Matrix» im Gebäude der Mobiliar neben Fotografien auch erstmals eine breite Übersicht seiner Videoarbeiten. (klb)

Die Mobiliar, Bundesgasse 35. Offen: Montag-Freitag, 8 bis 17 Uhr

Ein literarisch bedeutsamer Postsack

Serie Aufgetaucht 13-mal reiste der Schweizer Schriftsteller Hugo Loetscher zwischen 1965 und 1992 nach Brasilien – und schickte von dort zahlreiche Bücher nach Hause. Die Fremde eignete er sich auch lesend an.

Corinna Jäger-Trees

Im Jahr 1965 bereiste der Schweizer Schriftsteller Hugo Loetscher erstmals Portugal. Weitere Aufenthalte wurden ihm allerdings wegen eines kritischen Films über den Diktator Salazar verunmöglicht. Daraufhin begann Loetscher, die Welt auf den Spuren der Portugiesen zu erkunden. Im selben Jahr noch führte



ihn eine erste Reise nach Brasilien – der Einstieg in diese Fremde bot mit dem Karnevalserlebnis von Rio Musik, Körperlichkeit, Entgrenzung: «Von Taumel zu Taumel und von einem Tag in den andern hinein.»

Differenziertes Bild

Insgesamt 13-mal war Loetscher zwischen 1965 und 1992 in Brasilien. Dass in den 60er-Jahren Südamerika in den europäischen Medien noch ein vernachlässigtes Thema war, kam ihm entgegen: Er verfasste Reiseberichte und Artikel für die «Weltwoche» und die Zeitschrift «du», später für das «Tages-Anzeiger-Magazin» und die NZZ. Loetschers Aneignung von Fremde erfolgte auch über das Lesen: «Welche Lücke sich auftut, merke ich an mir selbst. [...] Das hiess nicht nur schauen und Gespräche führen, sondern auch lesen. Was habe ich Päckchen auf die Post geschleppt! Sollte meine Brasilienbibliothek zu einer Geschichte kommen, fände sich darin ein detailfreudiges Kapitel «Der Autor und die Paketpost.»

Loetschers publizistische Arbeiten vermitteln ein äusserst differenziertes Bild Brasiliens. Erst ein Blick in seinen Nachlass im Schweizerischen Literaturarchiv macht auch ihre Tragweite für die literarische Gestaltung des Landes deutlich. Als Fundgrube erweisen sich die Brasilien-Artikel für das letzte Werk



«Was habe ich Päckchen auf die Post geschleppt!»: Hugo Loetschers brasilianischer Bücher-Postsack. Foto: Simon Schmid (Nationalbibliothek)

«War meine Zeit meine Zeit» (2009). Darin folgt man einem Icherzähler, der mit seinem Autor biografisch viel gemein hat, mal in atemraubendem Tempo, mal reflektierend-verweilend in

Schreibend unterwegs

Hugo Loetscher, geboren 1929 in Zürich und 2009 ebendort gestorben, studierte Philosophie, Soziologie und Literaturwissenschaft und war seit 1969 als freier Schriftsteller und Publizist tätig. Seit 1965 bereiste er regelmässig Lateinamerika, Südostasien und die USA. Sein Werk ist geprägt von der Auseinandersetzung mit fremden Kulturen.

thematischen und geografischen Strängen. Man wird auf Reisen rund um den Globus mitgenommen: Von Zürich aus durchstreift man diverse Länder Europas, reist nach Südamerika, insbesondere Brasilien, in den Mittleren und Fernen Osten und nach Afrika.

Literatur an Schnüren

Ein Beispiel möge genügen: In der Reportage «Brasilia und die Gegenstadt», die 1971 im «Tages-Anzeiger-Magazin» erschien, setzte sich Loetscher mit der Stadt vom Reissbrett und ihren Slums auseinander, der Satellitenstadt Nucleo Bandeirante. Steril, grosszügig, entvölkert kontrastiert mit chaotisch, eng,

lebendig. Dieses Konzept und die entsprechenden Bilder greift Loetscher über 35 Jahre später in «War meine Zeit meine Zeit» im Kapitel «Nie ganz dazugehören» auf – teilweise bis in einzelne Bilder und Formulierungen hinein.

Loetschers bekannteste literarische Auseinandersetzung mit Brasilien erschien 1979 unter dem Titel «Wunderwelt. Eine brasilianische Begegnung». Darin dichtet der Icherzähler einem toten Mädchen aus dem armen Nordosten schreibend eine Existenz an, die es selber nie leben durfte. Als Folie fächert er die Volkskultur auf, unter anderem Devotionalienverehrung, Naturmedizin und Bänkelsänger-Texte.

Letztere werden in kleinen Loseblatt-Bündeln überliefert, die an Schnüren aufgehängt wurden – daher der Name: literatur de cordel. Einige solche Bündel befinden sich im Archiv Loetscher im Schweizerischen Literaturarchiv. Womöglich haben auch sie die Reise in die Schweiz in dem brasilianischen Postsack überstanden und sind in der Bibliothek dessen gelandet, der in alle Richtungen gehen wollte – denn: «Unterwegs sein, das war meine Art zu fragen.»

Das Schweizerische Literaturarchiv präsentiert monatlich Trouvaillen aus den Beständen. www.nb.admin.ch/sla

Der singende Teddybär

Ikone der 80er Man hat ihn längst vergessen, dabei macht er munter weiter. Jetzt ist Boy George 60 Jahre alt geworden.

Es war ein Routineauftritt in der Provinz, er kam dann völlig anders. Das hat man in Zürich erlebt, als Boy George mit seiner Begleitband im Hallenstadion aufspielte. Das war 1987 und der Sänger bereits am Ende seiner Grosserfolge; Culture Club, seine Band, hatte sich im Vorjahr aufgelöst.

Man hatte sich auf einen schunkelnetten Abend eingestellt mit Popmusik ohne Unterleib, Kuschelpop für die Vorpubertät. Er ziehe ein Glas Tee dem Sex vor, hatte der Sänger in einem Interview gesagt, und so sah er aus: wie ein singender Teddybär, von dem keinerlei erotische Versuchung ausging; ein Tröster, kein Verführer.

So unschuldig und rein und schwelgerisch hatten die Musi-

ker auch den Abend in Zürich geplant. Das Problem war: Boy George hatte sich eine Erkältung eingefangen und die Stimme verloren. Aber komplett. Was folgte, war eine Qual für alle Beteiligten. Wenn sich jemand noch an diesen Auftritt erinnert, dann deshalb. Verzweifelt versuchte der Sänger seine Lieder zu singen, er litt, und wir litten mit ihm. Zwischendurch entschuldigte er sich, den Tränen nahe. Es war furchtbar.

Gewalttätiger Vater

Boy George, am 14. Juni 1961 in der südenglischen Grafschaft Kent geboren und in einer irisch-katholischen Familie aufgewachsen, litt unter einem gewalttätigen Vater und einem psychotischen Bruder. Seine

Kindheitstraumata kompensierte er mit einer kindlichen, elegant arrangierten Popmusik. Ihre Harmonie war so gesehen schwer erkämpft, ein therapeutisches Mittel gegen das Grauen der Kindheit.

George Alan O'Dowd, wie Boy George bei Geburt hiess, hatte schon bald gemerkt, das er kein Junge war wie alle anderen. Dass er bisexuell lebt, hat er in mehreren Interviews bestätigt. Geschadet hat ihm das Outing nicht. Vor allem damals in den Zeiten der sogenannten New Romantic, die mit Synthesizern, langen Haaren und effeminierten Stimmen gegen den Punk ansangen. Und sich dabei auf Vorbilder bezogen, die ihnen weit überlegen waren: David Bowie oder Bryan Ferry von Roxy Music.

Boy George brachte es dennoch zum Grosse Erfolg mit bis zu 50 Millionen verkauften Platten. Er stilisierte seine Karriere mit schief aufgesetztem Zylinder,



Musik als Therapie gegen das Grauen der Kindheit: Boy George (London, 2019). Foto: EPA

aufgespachtelter Schminke und Rastalocken. Dazu sang er mit einer einschmeichelnden, aber unverkennbaren Stimme bis ins Falsett hinauf. Er hatte sie an den grossen afroamerikanischen Sängern wie Al Green oder Marvin Gaye geschult, individualisierte deren Einflüsse aber mit geschmackssicherer Zurückhaltung.

Tiefpunkt auf Drogen

Die Kombination von Pop, Schminke und Reggae in der Manier des Club Mediterrané machte ihn zum Superstar. Seine besten Hits bleiben einem ins Hirn geschraubt, allen voran «Do You Really Want to Hurt Me?», «Karma Chameleon», «Church of a Poised Mind» oder «Time (Clock of the Heart)».

Mit dem kommerziellen Niedergang kamen die obligaten Drogenprobleme, der Sänger verlor sich im Heroin und anderem. Auf dem Tiefpunkt seiner Sucht fesselte er einen Stricher und schlug ihn mit einer Eisenkette, was so gar nicht zum sanften Selbstbild passen wollte. Er sei komplett auf Drogen gewesen, sagte er. Ins Gefängnis musste er trotzdem.

Erstaunlicherweise gelangen ihm mehrere Comebacks, auch als begehrter DJ. Seine beiden letzten Platten orientieren sich natürlich an der Vergangenheit; sie klingen überflüssig, aber nicht peinlich. Auch die Konzertkritiken lesen sich anerkennend. Happy Birthday, Sir Boy.

Jean-Martin Büttner